

punktlandung

Themen für Bildungsmacher 2014.1

Coming-out!



Vorbild

Von einer Lehrerin, die als Lesbe vor der Klasse steht

Schwuchtel

Von Schimpfworten und Handlungsmöglichkeiten

Aufklärer

Von Projekten für sexuelle Vielfalt in der Schule



„Da ging so viel Kraft verloren“

Irgendwann hatte ich keine Kraft mehr. Meine Fassade aufrechtzuerhalten. Meinen Schüler_innen etwas vorzumachen. Meine Identität zu verraten. Da ging so viel Energie verloren. Lieber, dachte ich, verwendete ich meine Kraft für den Unterricht. Bringe den Mut auf, authentisch zu sein. Und bin das, was ich mir früher selbst so sehr gewünscht habe: ein Vorbild für die Schüler_innen, die es brauchen, eine offen lebende Lesbe.



JoAnn Grond, 66, outete sich, um Vorbild zu sein.
Foto: J. Neumann

*Lehrer_innen? Schüler_innen? Nein, das ist kein Tippfehler. Wir verwenden in dieser Ausgabe der punktlandung den Gender-Gap. Diese nichtdiskriminierende, queer-feministische Schreibweise stellt Geschlechter und Geschlechtsidentitäten auch jenseits des üblichen Mann/Frau-Schemas dar. Der Unterstrich symbolisiert alle Personen, die weiblich, männlich, trans, intersexuell oder nicht-ident sind. Du möchtest mehr darüber wissen?
www.aranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap*

Das Klima im Kollegium schien mir geeignet, das private Umfeld war stabil und mein persönliches Coming-out über die Bühne, also erzählte ich befreundeten Kolleginnen bei passenden Gelegenheiten von meiner Partnerin. Ein nächster Schritt war, mich auch in den Klassenzimmern der Hauptschule zu outen – wenn sich die Situation ergab. Klar, den Stempel hat man bis zur Pensionierung. Ich kann diejenigen verstehen, die sich dieser Leuchtturmfunktion verweigern. Aber manchmal sind die Befürchtungen schlimmer, als es hinterher wirklich ist. Vieles muss man mit Humor sehen, vor allem die Klischees. Wenn ein Schüler mutmaßt, dass Lehrerin XY keine Lesbe sein könne, weil sie doch Röcke trage. Oder ein anderer fragt, ob ein Arzt da nichts machen könne. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass das Verständnis der Schüler_innen mit dem Grad meiner Offenheit wuchs.

Meine Devise war stets: Ich drücke ihnen das Thema nicht auf, aber wenn sie fragen, antworte ich ehrlich. Wenn ich beleidigt werde, oder Mitschüler, dann verbitte ich mir das nachdrücklich. Und wenn ich mit Vorurteilen konfrontiert werde, versuche ich, sie aus dem Weg zu räumen. Meist genügt eine Gegenfrage. Wollte eine Schülerin wissen, ob ich mein Begehren nicht unterdrücken könne, fragte ich zurück, ob sie denn mit dem Kopf entscheiden könnte, in wen sie sich verliebt. Manchmal ergaben sich daraus fruchtbare Diskussionen. So viel zu dem, was ich persönlich einbringen konnte. An meine Grenzen stieß ich bei denjenigen, die ihre Vorurteile partout nicht hinterfragen wollten. Dafür fehlte ihnen das Wissen. Und mir das strukturelle Umfeld.

Es gab keine Schulbücher, die es ermöglicht hätten, Homosexualität auch in anderen Fächern als in Biologie zu thematisieren. Klar, man kann das Thema in aktuellen Kontexten aufgreifen. Aber ob und wie hängt allein vom Engagement des Einzelnen ab, von seiner Qualifizierung und dem Klassenklima. Weil das nicht genügt, setze ich mich seit 15 Jahren unter anderem in der Gewerkschaft dafür ein, dass Homosexualität als einer von vielen Lebensentwürfen im Lehrplan verankert wird. Dann könnte man uns niemals mehr persönliche Motive unterstellen.

JoAnn Grond
im Gespräch mit Caroline Kron (Text und Protokoll)
Erstveröffentlichung: Kölner Stadt-Anzeiger, Magazin,
Ausgabe Nr. 21 vom 25./26. Januar 2014

Schule unterm Regenbogen

Ausgelassene Stimmung und Regenbogenflaggen auf dem Christopher Street Day und bekannte homosexuelle Persönlichkeiten in Politik und Medien – die Welt für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans und Inter* scheint doch in Ordnung. Schließlich leben wir im 21. Jahrhundert. Die Realität ist dort jedoch noch nicht angekommen. Die Arbeitsgruppe LSBTI* in der GEW NRW setzt sich deshalb für echte Gleichstellung ein.

„Werden die denn heute überhaupt noch diskriminiert?“, mag manche_r angesichts eingetragener Lebenspartnerschaft, EU-Grundrechtecharta und Allgemeinem Gleichbehandlungsgesetz (AGG) fragen. Spätestens der zweite Blick ergibt jedoch ein anderes Bild: Die Lebenspartnerschaft ist noch nicht der Ehe gleichgestellt oder gar die Ehe geöffnet. Das AGG gibt kirchlichen Arbeitgebern ausdrücklich Ausnahmerechte zur Diskriminierung. Das Coming-out von Politiker_innen sorgt immer noch für Schlagzeilen – und das eines männlichen Fußballprofis ist eine mediale Sensation. Politische und religiöse Rechte versuchen, sich mit medialen Rollback-Versuchen auf Kosten der sexuellen Minderheiten zu profilieren.

Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist widersprüchlich, auch und gerade in der Schule: Zum Glück gibt es inzwischen an einigen Schulen einzelne homosexuelle Lehrkräfte oder Schüler_innen, die keine Schwierigkeiten haben, obwohl sie ihre Orientierung im sozialen Umgang ähnlich erkennen lassen wie das Heterosexuelle tun – beim Erwähnen von Familienstand, Freundschaften, Kino- oder Diskobesuchen. Nach geschätzten Bevölkerungsanteilen von fünf bis zehn Prozent wäre aber in jedem Kollegium und in fast jeder Klasse mit homosexuellen Lehrkräften und Schüler_innen zu rechnen. Die Mehrheit davon scheint es für klüger zu halten, ihre Orientierung geheimzuhalten.

Die Bielefelder Sonderauswertung zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit legt nahe, dass verschiedenen Formen von Ausgrenzung wie Homo- und Transphobie, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus gemeinsame Ursachen und Strukturen zugrunde liegen. Die AG LSBTI* in der GEW NRW fordert daher eine Studie zur Akzeptanzsituation an Schulen. Sie macht sich stark für die Aufnahme des Themas LSBTI* in Lehrpläne und Richtlinien, für Pflichtmodule zu LSBTI* und zum Umgang mit Homophobie in der Aus- und Fortbildung von Lehrkräften sowie für eine selbstverständliche Berücksichtigung von LSBTI* in Schulbüchern. Gleichzeitig begleitet die AG kritisch den „Aktionsplan für Gleichstellung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“ der Landesregierung. Bis heute mangelt es darin an der Umsetzung des AGG, etwa durch ein Landes-Antidiskriminierungsgesetz mit Ansprechpartner_innen und Verfahrensregelungen in Schulen und Schulverwaltung.

Bodo Busch
AG LSBTI* in der GEW NRW



Die Abkürzung LSBTI* steht für lesbisch, schwul, bisexuell, trans* (transsexuell/transgender/transident) und intergeschlechtlich. Das Sternchen steht für weitere Selbstbezeichnungen. Teilweise wird bei der englischen Bezeichnung noch ein Q für queer ergänzt (vgl. queer theory).

—punktgenau—

LSBTI* in der GEW

Die GEW bezieht mit Beschlüssen schon länger lesben- und schwulenpolitisch Position, gibt Studien und Rechtsratgeber heraus – ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber den anderen berufsständischen Lehrerverbänden. Seit über zehn Jahren gibt es in verschiedenen Stadtverbänden in NRW immer wieder kurzzeitig oder längerfristig Selbsthilfegruppen lesbischer Lehrerinnen oder schwuler Lehrer, aktuell in Köln und in Münster. Im Juli 2013 konstituierte sich eine dauerhafte Arbeitsgemeinschaft (AG) LSBTI* in der GEW NRW. Die AG verstetigt die Verbindung zur Bundesebene, zu und zwischen örtlichen Gruppen. Sie nimmt gern Kontakt zu Gruppen in weiteren Stadtverbänden auf und sucht auch für die AG auf Landesebene engagierte Menschen!



Kontakt zur AG LSBTI*
Web www.lsbti.de
E-Mail kontakt@lsbti.de
Telefon 0221/923 29 30 (Bodo Busch)

Selbstverständlich anders

„Das ist doch schwul“ oder „Du Lesbe“ – solche Beschimpfungen sind in Klassenzimmern und auf Schulhöfen keine Seltenheit. Wie können Lehrer_innen mit Homophobie und Diskriminierung umgehen? Und gehört LSBTI* als Thema in den Unterricht? Wir haben Dr. Ulrich Klocke vom Institut für Psychologie der Humboldt-Universität zu Berlin gefragt. 2012 veröffentlichte er seine Studie zur „Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen“.

punktlandung: „Schwul“ oder „Schwuchtel“ wird von 62 Prozent der Berliner Sechstklässler_innen und von 54 Prozent der Neunt- und Zehntklässler_innen als Schimpfwort verwendet. So lautet ein Ergebnis Ihrer Studie. Wissen die Kinder und Jugendlichen, was sie sagen? Wie homophob sind sie tatsächlich?

Dr. Ulrich Klocke: Selbst die Sechstklässler_innen wissen mittlerweile fast alle, was „lesbisch“ oder „schwul“ wirklich bedeuten. Dennoch verwenden sie diese Begriffe gern zur Beschimpfung. Das spiegelt zwar nicht unbedingt eine homophobe Einstellung wider, hat aber dennoch eine homophobe Wirkung. Man kann im Experiment zeigen, dass allein die Wahrnehmung von „lesbisch“ oder „schwul“ als Schimpfworte die Einstellungen zu Lesben und Schwulen verschlechtert. Zudem tragen diese Beschimpfungen dazu bei, dass nicht heterosexuelle Jugendliche sich nicht trauen, zu ihrer sexuellen Orientierung zu stehen und häufiger mit Depressionen und Suizidgedanken zu kämpfen haben als heterosexuelle Jugendliche.

Und wie reagieren Lehrer_innen angemessen, wenn sie solche Beleidigungen mitbekommen?

Sich Normalität und Respekt zu erarbeiten, ist in der Schule eine tägliche Herausforderung. Beim zehnjährigen Klassentreffen meiner vorletzten Klasse als Klassenlehrer habe ich festgestellt, dass sich die ehemaligen Schüler_innen genauso selbstverständlich nach meinem Partner erkundigt haben wie sie es vermutlich auch bei einem heterosexuellen Kollegen getan hätten.

Frank G. Pohl,
Lehrer

Lehrkräfte sollten diskriminierende Beschimpfungen wie „Spast“, „Schwuchtel“ oder „Jude“ nicht ignorieren, sondern thematisieren. Sie können beispielsweise fragen, warum diese Begriffe in einer negativen Weise verwendet werden und was so

schlimm daran ist, wenn jemand eine Behinderung hat, schwul oder jüdischen Glaubens ist. Zudem können sie versuchen, die Schüler_innen dazu zu bringen, die Perspektive eines Mitgliedes der diskriminierten Gruppe einzunehmen und beispielsweise zu fragen: „Würdest du dich trauen, zu deiner Liebe zu stehen, wenn du lesbisch wärst und ‚Lesbe‘ dauernd als Schimpfwort hörst?“ Die Berliner Schulbefragung zeigt: Je häufiger Lehrkräfte gegen homophobes Verhalten intervenieren, desto besser sind die Einstellungen ihrer Schüler_innen zu Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans*-Personen.

Warum gehört das Thema in den Unterricht? Was ist das „Lernziel“?

Die Schüler_innen sollten Anderssein und soziale Vielfalt als etwas Selbstverständliches kennenlernen. Viele denken bei Vielfalt – oder auch Diversity – nur an die ethnische Herkunft. Aber auch viele andere Dimensionen sind wichtig und wurden bisher oft vernachlässigt, beispielsweise Behinderung, Religion, Geschlecht in all seinen Facetten und eben sexuelle Orientierung. Bisher sind nicht heterosexuelle Personen in Schulbüchern und anderen Unterrichtsmaterialien kaum vertreten. Dabei ist es überhaupt nicht aufwändig, neben heterosexuellen auch lesbische oder schwule Paare oder Regenbogenfamilien zu zeigen.

Was wissen Lehrer_innen über LSBTI*? Wie müssen sie auf den Umgang mit dem Thema vorbereitet werden?

Lehrkräfte wissen, dass man zu seiner sexuellen Orientierung nicht verführt werden kann und das Homosexualität keine Krankheit ist. Ausnahmen wie Herr Stängle mit seiner Petition gegen den Baden-Württemberger Bildungsplan bestätigen die Regel. Allerdings weiß nur jede zehnte Lehrkraft, dass Lesben und Schwule ein höheres Suizidrisiko haben. Und fast niemand weiß von lesbischen, schwulen oder bisexuellen Jugendlichen in der eigenen Klasse. Es besteht also vor allem die Gefahr, dass die Lehrkräfte kein Problem sehen und daher der Meinung sind, sie müssten an ihrem Verhalten nichts ändern. Dabei zeigt die Berliner Befragung, dass Lehrkräfte eine Reihe von Einflussmöglichkeiten auf Verhalten und Einstellungen ihrer Schüler_innen besitzen. Je häufiger sie sexuelle Vielfalt thematisieren, desto positivere Einstellungen und desto mehr Wissen haben ihre Schüler_innen zu Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans*-Personen. Machen sie sich hingegen selbst über sich nicht geschlechtskonform verhaltende

Regenbogenfamilien kommen leider im schulischen Alltag nur sehr selten vor, deshalb werden sie in der Schule häufig abgewertet. Für ein Kind zweier Mütter oder zweier Väter ist es oft ein Risiko sich zu outen. Auch Eltern geraten immer wieder in Situationen, in denen sie sich erklären müssen. Um das zu ändern, muss der Familienbegriff im Unterricht weiter gefasst werden.

Martin Dankbar,
Lehrer

Personen lustig, dann verhalten sich auch ihre Schüler_innen diskriminierender. Wichtig ist, dass Lehrkräfte sich diese Einflussmöglichkeiten bewusst machen und sie im Klassenzimmer und auf dem Schulhof nutzen. Dieses Wissen und die dazugehörigen Fertigkeiten gehören verpflichtend in das Lehramtsstudium und sollten natürlich auch in Fortbildungen zu den Themen Mobbing, Vielfalt und Inklusion behandelt werden.

Wie schätzen Sie die Bereitschaft von Lehrer_innen und Schulleitungen ein, das Thema LSBTI* in den Unterricht einzubinden? Wie kann man ihre Motivation verbessern?

Die Bereitschaft, sexuelle Vielfalt zu thematisieren und bei Diskriminierung zu intervenieren, kann auf jeden Fall dadurch gesteigert werden, dass diese Themen obligatorisch in die Lehrpläne und Lehrmaterialien aufgenommen werden.

In der Berliner Befragung thematisierten vor allem die Lehrkräfte sexuelle Vielfalt im Unterricht, die die entsprechenden Richtlinien der Senatsverwaltung kannten.

Zudem ist Qualifizierung wichtig: Je besser sich die Lehrkräfte zu sexueller Vielfalt auskennen, desto mehr thematisierten sie sie im Unterricht und desto

eher intervenierten sie gegen Diskriminierung. Dabei ist wichtig, deutlich zu machen, dass eine Thematisierung in vielen Fällen keine zusätzliche Unterrichtszeit kostet, indem einfach ganz nebenbei auch Beispiele nicht heterosexueller Personen gebracht werden.

Wie und ab welchem Alter sollte sexuelle Vielfalt in der Schule thematisiert werden? Gehört das Thema wie der Aufklärungsunterricht ins Fach Biologie?

Homophobe Beschimpfungen sind bei den Sechstklässler_innen weiter verbreitet als bei den Neunt- und Zehntklässler_innen. Sexuelle Vielfalt sollte daher möglichst früh behandelt werden. Schon wenn Kinder lernen, was Partnerschaft, Familie und Geschlecht bedeuten, können sie lernen, dass es auch Paare aus zwei Frauen, Kinder mit zwei Vätern und Frauen, die früher mal ein Mann waren, gibt. Also nicht erst in der Schule, sondern bereits in der Kita. Und nicht nur im Biologieunterricht, sondern in allen Fächern, in denen es um Menschen geht.

Wie kann das Thema LSBTI* fest in Bildung und Schule verankert werden? Braucht es Verordnungen und Erlasse auf politischer Ebene? Sollten Schulen das Thema in ihren eigenen Leitbildern und Richtlinien festschreiben?

Eine Legitimierung durch Autoritäten beziehungsweise institutionelle Unterstützung sind wichtig, da Lehrkräfte gerade bei bisher tabuisierten Themen nicht gern als Einzelkämpfer tätig werden. Wichtig ist also, dass sie sich auf die Lehrpläne berufen können, beispielsweise falls es zu Auseinandersetzungen mit besorgten Eltern kommt. In den Schulen können Schulleitungen und Leitbilder beziehungsweise die Schulordnung diese Funktion über-

Lehrer können durchaus etwas gegen Homophobie unternehmen. Sie sollten sich fortbilden oder Vertreter von SchLAu in ihren Unterricht einladen. Das sind ungefähr gleichaltrige Homosexuelle, die offen über ihre eigenen Erfahrungen berichten und Fragen beantworten.

Jan Weyer, Schüler

Seminarausbilder_innen sollten positive Modelle sein und didaktische Wege aufzeigen. Dies kann Lehramtsanwärter_innen zur Reflexion ihrer eigenen (sexuellen) Identität führen, sie in ihrer Wahrnehmung und ihrem Sprachverständnis sensibilisieren und so ihre Selbst- und Fremdbewertung weiten. So können sie später als reflektierte Lehrer_innen ihren Schüler_innen eher ermöglichen, sich selbst auseinanderzusetzen und sich im schulischen Kontext in ihrer (sexuellen) Identität zu stärken und gestärkt zu fühlen.

Dagmar Alfes, Kernseminarleiterin am ZfSL Hagen (Berufskolleg)



nehmen. Die Berliner Studie zeigt die positive Wirkung eines Anti-Mobbing-Leitbildes: War dies den Schüler_innen bekannt, hatten sie positivere Einstellungen und zeigten solidarischeres Verhalten gegenüber Lesben und Schwulen.

Wichtig ist dabei, dass das Leitbild nicht nur auf dem Papier steht. Es sollte regelmäßig mit den Schüler_innen besprochen werden, beispielsweise durch die Klassenlehrer_innen. Sie könnten zunächst gemeinsam mit den Schüler_innen klären, was Mobbing bedeutet und Beispiele sammeln, die diese selbst erlebt haben. Anschließend könnte dann diskutiert werden, was man tun kann, wenn man selbst gemobbt wird oder mitbekommt, dass andere gemobbt werden.

Wenn Lehrer_innen selbst LSBTI* sind – hilft das oder macht es die Behandlung des Themas schwieriger?

Mittlerweile zeigen sehr viele Studien, dass persönlicher Kontakt zu Mitgliedern einer Fremdgruppe zu positiveren Einstellungen gegenüber der ganzen Gruppe führt. Und auch in der Berliner Studie verbesserte sich bei Jugendlichen, die wussten, dass es an ihrer Schule lesbische, schwule oder bisexuelle Lehrkräfte gibt, die Einstellung innerhalb der darauffolgenden neun Monate. Es hilft also, wenn nicht heterosexuelle Lehrkräfte offen mit ihrer sexuellen Identität umgehen. Allerdings sollte niemand zu einem Outing gedrängt werden. Sinnvoll ist, sich vorher der Unterstützung durch Schulleitung und Kolleg_innen zu versichern und selbstbewusst gegenüber den Schüler_innen auftreten zu können.

Die Fragen für die punktlandung stellte Anja Heifel.

pluspunkt

Ulrich Klocke: Wie können wir Homo- und Transphobie bei Kindern und Jugendlichen abbauen? Ein Faltblatt für pädagogische Fachkräfte.



Ulrich Klocke: Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen: Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen.



Melanie Bittner: Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern



Projekt Akzeptanz

Das inklusive Antidiskriminierungsprojekt „Schule der Vielfalt – Schule ohne Homophobie“ setzt sich gegen Homo- und Transphobie an Schulen ein. Damit mehr für die Akzeptanz von Unterschieden in Bezug auf die sexuelle und geschlechtliche Identität von Menschen getan wird – und zwar von Anfang an.

Eine Erfahrung prägt und verbindet LSBTI*-Jugendliche und -Erwachsene im Bildungsbereich: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt ist stark tabuisiert. In Fortbildungs- oder Sensibilisierungsmaßnahmen werden Homo- und Transphobie vielfach vergessen. Das liegt zum einen daran, dass Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*-Personen häufig unsichtbar bleiben. Sie sind vermeintlich nicht anwesend und so bleibt auch ihre Diskriminierung eher unerkannt. Zum anderen werden Akzeptanzmaßnahmen für diese Gruppe seltener konkret eingefordert. Deshalb braucht es spezifische Ansätze und Hilfestellungen.

Mitmachen und Schule der Vielfalt werden!

Schule der Vielfalt wurde vor über fünf Jahren gegründet, denn immer wieder berichteten Lesben und Schwule im Schulbereich von Diskriminierungs- und teilweise auch Gewalterfahrungen. Seit 2012 ist das Schulministerium NRW im Rahmen des Aktionsplans der Landesregierung gegen Homo- und Transphobie Kooperationspartner. Mit einem Beratungsangebot und Unterrichtsmaterialien bietet das Projekt die notwendige Unterstützung, um sexuelle Vielfalt und Diskriminierung in der Schule zum Thema zu machen.

Schule der Vielfalt lebt vom Mitmachen. Die Initiative dazu kann von einzelnen Schüler_innen, Eltern oder Lehrkräften kommen. Voraussetzung ist, dass die Schulkonferenz in einem Beschluss erklärt, Projektschulen werden zu wollen, und den Qualitätsstandards zustimmt. Ein wichtiges Element für neue Schulen der Vielfalt ist das Schild „Come in – Wir sind offen“, das öffentlich sichtbar angebracht werden muss. Oft ist dieses Schild eine Hürde, die Überzeugungsarbeit bei Schulleitungen, Kollegien, Eltern und Schüler_innen verlangt.

Die Projektschulen unterschreiben zudem eine Selbstverpflichtungserklärung und führen Fortbildungen zu Homo- und Transphobie



für Lehrkräfte und Schüler_innen durch. Außerdem verpflichten sie sich zur Teilnahme an den Vernetzungstreffen. So haben die Projektschulen Modellcharakter. Schule der Vielfalt ist fest in der LSBTI*-Community verankert und genießt dort eine große Akzeptanz. Das ist kein Wunder, denn das Schulprojekt baut fachlich auf der jahrzehntelangen Arbeit in der Community zu Beratung, Coming-out und Selbsthilfe auf.

Diskriminierung wahrnehmen und handeln

Schulen, die zum Netzwerk von Schule der Vielfalt gehören, behaupten nicht, dass es bei ihnen keine Diskriminierung aufgrund der Herkunft, der sexuellen oder geschlechtlichen Identität, des Geschlechts oder aufgrund von Behinderungen gebe. Vielmehr haben sie den Anspruch, sich bewusst und nachhaltig mit diesen gesellschaftlich tief verwurzelten Problemen auseinanderzusetzen. Für das Projekt sind diese Ansätze zur Akzeptanz wichtige Aspekte für einen respektvollen Umgang und ein gutes Schulklima.

Frank G. Pohl

Landeskoordinator Schule der Vielfalt



pluspunkt

Aktuelle Infos und Termine des Projekts
Schule der Vielfalt: www.schule-der-vielfalt.de



Kontakt:

E-Mail kontakt@schule-der-vielfalt.de
Telefon 0221 / 276 699 969 (RUBICON, Köln) oder
0234 / 640 407 7 (Rosa Strippe, Bochum)

Wenn Fremdes vertraut wird

Das landesgeförderte Projekt SchLAu NRW steht für Schwul-, Lesbisch-, Bi- und Trans*-Aufklärung in NRW. Sechzehn SchLAu-Teams bieten Workshops für Schüler_innen ab der siebten Klasse an. Das Besondere: Hier wird nicht über Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*-Personen gesprochen, sondern mit ihnen.

„Wie habt ihr gemerkt, dass ihr lesbisch oder schwul seid?“, fragt Marvin und seine Mitschülerin möchte wissen, wie die Eltern beim Coming-out reagiert haben. Die Aufklärer_innen von SchLAu beantworten die Fragen aus ihrer persönlichen Biografie heraus. Oft entstehen so spannende Diskussionen über Liebe und Diversität, über Diskriminierungen und Vorurteile.

Neben dieser Fragerunde machen sexualpädagogische Methoden aus der „SchLAuen Kiste“ sexuelle und geschlechtliche Diversität zum Thema, hinterfragen Stereotype und sensibilisieren für eine vorurteils- und diversitätsbewusste Haltung. Der Peer-Education-Ansatz erlaubt, einander auf Augenhöhe zu begegnen und erleichtert den Aufklärer_innen, an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen anzuknüpfen. Viele von ihnen sind selbst noch Schüler_innen oder Studierende. In der direkten Begegnung erfahren die Jugendlichen, dass Liebeskummer, Schwärmereien, Schüchternheit und die Angst vor Abweisung nicht ausschließlich heterosexuelle, sondern allgemein menschliche Gefühle sind. Dieses biografische Erzählen ist ein wichtiger Schlüssel: Aus dem Fremden, das beunruhigt und verunsichert, kann ein Gegenüber mit ähnlicher Erfahrungswelt werden. Berührungssängs-

te können abgebaut und Stereotypen hinterfragt werden. SchLAu-Workshops tragen so zu effektiver Gewaltprävention und nachhaltiger Antidiskriminierung bei.

„Ob hetero, homo oder trans* ist eigentlich total egal“, sagt Marvin am Ende des Workshops und wirkt von dieser Erkenntnis noch ein bisschen überrascht. Irgendwie passen seine alten Klischeevorstellungen nicht mehr richtig.



Unterwegs mit der „SchLAuen Kiste“: die Aufklärer_innen des Projekts.
Fotos und Plakat: Schule der Vielfalt / Pohl

Benjamin Kinkel
SchLAu NRW

pluspunkt

Mehr Infos über die Aufklärungs-Workshops und Kontakt zu SchLAu NRW: www.schlau-nrw.de



Vielfältiger Lesestoff

Clara Morgen
Mein intersexuelles Kind – weiblich männlich fließend
Transit Verlag
2013
128 Seiten
ISBN: 978-3-88747-292-4
14,80 Euro



Clara Morgen schreibt über ihr Leben mit einem Kind, das von Franz zu Franz wurde, über ärztliche Diagnosen und Operationen, über die Reaktionen von Freunden und Bekannten, über Selbstzweifel und schlechtes Gewissen. Und über das Glück, dieses Kind besonders zu lieben und in einer Umgebung aufwachsen zu sehen, die das Anderssein akzeptiert. Die sehr persönliche Erzählung wird ergänzt durch Interviews mit Eltern, ÄrztInnen, intersexuellen Menschen und Interessengruppen.

Jeffrey Eugenides
Middlesex
Rowohlt Verlag
2004
736 Seiten
ISBN: 978-3-499-23810-9
9,99 Euro



Jeffrey Eugenides erzählt die Geschichte einer griechischen Familie, die von Smyrna der 1920er Jahre nach Detroit und ins Berlin der 1990er Jahre führt und zugleich die abenteuerliche Reise eines mutierten Gens ist: Cal Stephanides ist der Enkel der Familie – geboren als genetischer Mann, aufgewachsen als das Mädchen Callie. Und so geht es zwischen vielen unglaublichen und originell erzählten Familienanekdoten vor allem um eines: um die Suche nach der eigenen Identität und die Frage danach, wo man eigentlich hingehört.

Raus aus der Grauzone

Die Änderung ihres Vornamens und ihres Personenstandes ist für Trans* ein langer, hochbürokratischer Prozess. Wer sich als Trans*-Lehrkraft behaupten will, muss deshalb nicht nur die Rechtslage kennen, sondern braucht auch Lösungen für den Übergang.

Seit dem 1. Januar 1981 haben „anerkannte“ Transsexuelle in Deutschland das Recht, ihren Vornamen und ihren Personenstand zu ändern. Das „Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen (Transsexuellengesetz – TSG)“ schreibt als Voraussetzung zur Namensänderung vor, dass sich eine Person „aufgrund ihrer transsexuellen Prägung nicht mehr dem in ihrem Geburtseintrag angegebenen, sondern dem anderen Geschlecht als zugehörig empfindet und seit mindestens drei Jahren unter dem Zwang steht, ihren Vorstellungen entsprechend zu leben“. Darüber hinaus muss „mit hoher Wahrscheinlichkeit“ anzunehmen sein, dass sich das „Zugehörigkeitsempfinden zum anderen Geschlecht nicht mehr ändern wird“.

Die bürokratischen Hürden des TSG können für reichlich Stress sorgen, zumal sich solche Gerichtsverfahren meist über mehrere Monate bis Jahre hinziehen können. Umso wichtiger ist es, dass schon vor der gesetzlichen Namensänderung schulintern auf Wunsch der oder des Betroffenen Vorname und Anrede geändert werden. Hier sollte eine kurze schriftliche Erklärung neben einem Gespräch mit der Schulleitung ausreichen. Kommt eine Schulleitung diesem Wunsche nicht nach, sollten Personalrat oder die Rechtsschutzstelle der GEW eingeschaltet werden.

Unabhängig von den Vorschriften des TSG dürfte sich vor allem für jüngere Lehrkräfte die Frage nach der Auswirkung ihrer Transsexualität in Bezug auf eine noch nicht erfolgte Verbeamtung stellen. Obwohl in den letzten Jahren die gesellschaftliche Akzeptanz von Transfrauen und Transmännern gestiegen ist, und damit auch ein transsexueller Mensch die Anforderungen nach § 61 Bundesbeamtengesetz erfüllt, scheint es im Ermessen der Amtsärzt_innen zu liegen, inwieweit sie Transsexuelle im Einzelfall als voll dienstfähig einstufen. Hier sollte es auch mehr Rechtssicherheit für die Betroffenen geben. Bei Rechtsstreitigkeiten sollten die Rechtsschutzstellen der GEW eingeschaltet werden.

Aus: GEW-Ratgeber „Raus aus der Grauzone – Lesben, Schwule und Trans*-Lehrkräfte in der Schule“
Download: www.tinyurl.com/raus-aus-der-grauzone

pluspunkt

Infos und Materialien der AG LSBTI*
auf Bundesebene der GEW



www.nds.gew-nrw.de

Alle Links und Downloads gibt es in
unserer interaktiven Onlineausgabe.



Impressum

Herausgeber

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft NRW
Nünningstraße 11, 45141 Essen

punktlandung-Redaktion

Anja Heifel
fon 0201/29403-55
mail punktlandung@nds-verlag.de

punktlandung-Layout

Birte Prpitsch

Verlag

Neue Deutsche Schule Verlagsgesellschaft mbH
Postfach 10 27 52, 45027 Essen
mail info@nds-verlag.de
web www.nds-verlag.de



Frauke Rütter, Jugendbildungsreferentin
fon 0201/29403-84
mail jungegew@gew-nrw.de
web www.junge-gew-nrw.de